

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 239.

Elbing, den 11. Oktober.

1895.

Eva Siebeck.

Roman von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.

14) Uebrigens dauerte es nicht mehr lange und durch die Fensterscheiben fiel gelbes Dämmerlicht: Die kurze Sommernacht war zu Ende. Eva ging an das Fenster, öffnete es und badete ihr Gesicht im Wehen der kühlen Morgenluft. So blieb sie eine Zeit lang hinausgelehnt. Die Schreckensgedanken begannen sich zu verflüchtigen; der feuchte Morgenwind, das blasse Dämmerlicht, das Vogelgezwitscher, von dem der eintönige Ruf der Hähne sich abhob, das Alles wirkte so gewiß einlullend; eine große Ruhesehnsucht überfiel sie — die Sehnsucht, durch mehrstündigen Schlaf sich aus dem Bewußtsein zu flüchten. Sie ging an das Ruhebett zurück und legte sich hin; ein paar Minuten später war sie eingeschlafen.

Erst nach mehreren Stunden wachte sie auf. Robert, ganz angekleidet, stand neben ihr. „Was machst Du hier?“ fragte er erstaunt. „Ich hab' geglaubt, Du seist schon draußen — auf einem Morgen Spaziergang — und jetzt finde ich Dich hier schlafend. Warum bist Du so früh aufgestanden, wenn Du noch schläfrig warst?“

„Ich bin nicht früh — ich bin garnicht aufgestanden. Ich hatte mich nämlich garnicht niebergelegt.“

Er blickte sie fragend an:

„Ich habe mich zu sehr vor Dir gefürchtet — denn Du warst fürchterlich, fürchterlich!“

„Ah, so ist die Geschichte wahr? Hab's also nicht — geträumt, bin mit einem kleinen Tempus nach Haus gekommen?“

Sie zuckte verächtlich mit den Achseln und wandte den Kopf ab.

„Ach, bitt' Dich — thu' nicht gar so zimperlich! Was ist da weiter dran, wenn einmal ein Mensch einen Schwups hat? . . . Geschlecht mir ohnehin selten, denn ich vertrag' viel. Viel Welt nämlich vertrag ich, aber Grimaßen und Fogen von einer Frau vertrag ich nicht — hörst Du? So von oben herab laß ich mich nicht anschauen und alle Bierereien und Uebertreibungen sind mir verhaßt.“

Sie stand auf, legte ihre Hand auf seinen Arm und schaute ihm ins Gesicht:

„Robert — fragst Du denn nicht auch danach, was mir verhaßt sein könnte? was mir Grauen einflößen muß? Du weißt wohl garnicht mehr, daß Du Dich wie ein Rasender geberdet hast — brutal — mordlustig . . .“

Er lachte.

„So schlimm war's? Also hatte ich einen Tüchtigen. Davon weiß ich garnichts mehr. Aber Du wirst doch nicht so dumm sein, Einen für das verantwortlich zu machen, was er im Hauch treibt und redet? Das thut nicht einmal das Gericht.“

„Jedenfalls kann ich Dich dafür verantwortlich machen, daß Du Dich in einen solchen Zustand versetzest. Wenn Du Dich achtest — und wenn Du mich nur ein wenig lieb hast, Robert, so sei in Zukunft —“

„Hübsch solid und brav, was? Nur Wasser trinken, fleißig arbeiten, vielleicht auch Rosenkranz beten? Geh, laß mich aus — Du wirst mich nicht erzeihen.“

„Du willst Dir also mir zulieb gar keinen Zwang anthun? Warum frage ich nur? Du hast mich ja garnicht mehr lieb . . . Ich begreife nicht, wodurch ich Deine Zuneigung verloren habe — denn ich besaß sie doch? Du warst doch verliebt in mich, Robert? . . . Warum hättest Du mich sonst zur Frau gewählt — ich verstehe nicht, begreife nicht —“

„Zerbrich Dir nicht den Kopf und sei nicht sad.“

Damit kehrte er ihr den Rücken und ging zur Thür hinaus.

X.

Eva erschien nicht zum Gabelrühstück. „Die Frau Gräfin habe Kopfschmerzen und bleibe auf ihrem Zimmer,“ war von der Kammerfrau gemeldet worden.

Zur Speisestunde kam dieselbe Meldung, und „die Frau Gräfin lasse um eine Tasse Bouillon bitten.“

Befragt, was seiner Frau fehle, antwortete Robert achselzuckend:

„Ich weiß nicht . . . Kopfweh, sagt si; und giebt sonst keine Antwort. Vielleicht Launen.“

Im Laufe des Nachmittags gingen die Großmutter und Irene, bei Eva nachzusehen; aber die Kammerjungfer ließ Niemand vor: ihre Herrin schlummere.

Indessen — Eva schlummerte nicht; auch hatte sie keinen heftigen Kopfschmerz. Sie wollte nur allein sein — allein mit ihrem An-

glück, allein mit ihren Gedanken. Denn sie überlegte: wie sollte sie ihrem Loos entfliehen oder wie es tragen? Dieser Mensch, dieser Robert — er begann, ihr Abscheu einzuflöhen. Wie einst — vor wenigen Monaten erst — sie das Bewußtsein, daß sie liebte, mit einem süßen und seltsamen Schauer überkam, so überkam sie jetzt mit ebenso bitterem und schmerzlichem Schauer die Erkenntniß, daß in ihr Herz der Haß sich einzuschleichen begann. Damals genügte es, das Bild des vorbetretenden, zum Fenster hinaufgrüßenden jungen Offiziers sich vorzustellen, um von einem beglückenden, zärtlichen Empfinden durchglüht zu werden, und jetzt — wenn ihr das Bild aus der vergangenen Nacht vor das innere Auge trat — so reichte das hin, sie mit Entsetzen und Widerwillen zu erfüllen. . . Und der Gefürchtete, der Verachtete war ihr Mann, der Gefährte ihrer ganzen Zukunft!

Freilich: das mußte sie zugeben — da hatte er sich richtig vertheidigt: was Einer im Rausche spricht oder thut, dafür ist sein nüchternes Selbst nicht verantwortlich. Es wäre eine Ungerechtigkeit von ihr, ihn so zu beurtheilen, als hätte er die Greuel auch begangen, die er im Zrfinn der Trunkenheit nur gesprochen. Doch im Wein liegt Wahrheit: die Rohheit, welche sich da geoffenbart, war die vielleicht nicht die echte Grundlage seines Wesens? Auch im nüchternen Zustande ließ sein Benehmen viel Hohes durchblicken. . . So dachte sie hin und her, und das Ergebnis war dieses: unglücklich verheirathet.

Und war denn aus diesem Jammer kein Ausweg? Nein — keiner. Ein Scheidungsgrund lag nicht vor. Das Loos war gefallen — eine grausame Nieme. Aber war sie die Einzige? Wie viel tausend Frauen giebt es nicht ringsum in der Welt, denen dieses Geschick geworden: „unglücklich verheirathet!“ Ergebung war das Einzige, was da übrig blieb. Auch darin lag noch eine edle Aufgabe, das über sie gekommene Leid mit Geduld tragen, mit Würde es zu verbergen trachten, es mit Demuth als Vergeltung hinzunehmen. Warum war sie jener inneren Stimme nicht gefolgt, die zur Zeit der Braut-schaft ihr zugerufen: „Tritt zurück, tritt zurück — Du stürzest Dich ins Unglück!“ Sie hatte den leichtsinnigen Wagschritt gethan, einem Manne, den sie so gut wie garnicht kannte, den sie auf falsche Voraussetzungen geliebt, die Hand zu reichen. Das Wagniß war mißglückt, jetzt hieß es, die Strafe abbüßen. Nur Niemandem klagen — allein, still und stolz ihren Kummer tragen. Wenn auf der welken Erde hätte sie ihr Herz auch ausschütten mögen? Es gab wohl Einen, zu dem es sie zog — aber der war der Letzte, dem sie sich anvertrauen durfte; zu dem konnte sie nicht hinstreten und sagen: „Ich bin elend — elend durch Deinen Sohn.“

Gegen 8 Uhr kam Robert in das Zimmer. Er näherte sich dem Ruhebetto, auf welchem Eva angekleidet lag.

„Schläfst Du?“ fragte er leise.

Eva gab keine Antwort. Er ging wieder zur Thür und sagte dort zu Jemand, der im Neben-zimmer auf Antwort zu warten schien:

„Sie schläft.“

„Nein, nein, ich bin wach — kommt nur herein, alle Beide,“ rief jetzt Eva, glaubend, es sei Irene, welche mit Robert gekommen; und es wäre ihr lieber gewesen, in diesem Augenblick mit Letzterem nicht allein bleiben zu müssen.

Es war aber nicht Irene, welche nunmehr hinter Robert in das Zimmer kam; es war — Ralph.

„Nun, Evinka — wie gehr's? Bist Du noch krank?“

Sie erhob sich aus ihrer liegenden Stellung und fireckte ihm die Hand entgegen.

„O wie gut von Dir, König — nachsehen zu kommen. . . ich habe Kopfschmerz, weiter nichts — auch ist mir jetzt besser —“

„Ich hab's ja gleich gesagt, daß es nichts ist,“ brummte Robert. „Gesellschaft hast Du jetzt — bleibst ein Bissel hier, Vater? — So gehe ich meine Parthie Billard machen — der Doktor wartet schon.“

Und er ging wieder hinaus.

Ralph schob sich einen Sessel zu dem Ende des Sophas, wo Evas Kopf geruht hatte.

„Lege Dich wieder zurück, Evinka,“ sagte er, die Kissen in Ordnung bringend, „so. . . ich setze mich her zu Dir. . . Hoch genug so? Bleib' ganz still liegen. . . Deine Stirn ist etwas heiß, Du armes Weibchen.“

Eva that, wie ihr geheißen. Sie legte den Kopf in die Kissen zurück und blieb ganz still. Die lieblosenden Worte aus ihres Schwiegervaters Munde; die sorgenden Ver-richtungen seiner Hände — seiner schlanken, weißen Hände, — die ihr das Polster glätteten und die Stirne kühlten; der freundlich leuchtende Blick aus seinen Augen, das Alles that ihr unsäglich wohl. Nie hatte sie in der Nähe Roberts dieses zutrauenersfüllte, beruhigende Empfinden gehabt, wie dieses wohlige Bewußtsein, daß sie „liebgehabt“ sei. Nur als Kind, wenn sie krank gewesen, und ihr Vater an dem Bettende gesessen, hatte sie Aehnliches gefühlt. Ja, so war es. . . König betrachtete sie als Tochter und wollte sie als solche in sein Herz schließen. Da durfte sie ihn nimmermehr durchblicken lassen, daß das Band, welches sie zu seiner Tochter machte, zugleich die Fessel abgab, durch welche sie elend war.

Ralph entfernte seine Hand von ihrer Stirn, streichelte sie über die Wangen und legte dann seinen Arm über den oberen Rand des Kissens. So zu ihr herabgebogen, sprach er nun sanft auf sie ein:

„Evinka, meine Kleine, Du hast wohl Kummer? Rede nicht — ich weiß Alles. . . Deine Kammerjungfer hat die Vorgänge der letzten Nacht nicht verschwiegen. Ja, das muß eine schmerzliche Enttäuschung für Dich gewesen sein! Du bist in Deiner Würde — in Deiner Liebe gekränkt worden — denn Du liebst doch

Deinen Mann, nicht wahr? . . . Ach, daß ihr diese Liebe doch bessern, verebeln könntet! . . . Geben wir die Hoffnung nicht auf — Du bist so recht geeignet, einen Lebensgefährten auf bessere Bahnen zu lenken . . . Doch ich zweifle, daß — sei tapfer, Kind, — das heißt, lerne verzichten. Das Freudenloos, das Du verdient hättest, ist Dir nicht zu Theil geworden — aber bedenke: wie wenige, wie wenige unter uns, deren volles Glück beschieden ist! Nicht als Trost biete ich Dir diese Ermägung an, denn das Leid der Anderen macht das eigene nicht leichter — im Gegentheil: das Elend der Welt lastet schwer auf jedem menschlich fühlenden Herzen; nicht als Trost, aber als Pflichtmahnung sag' ich Dir: Steh, die Anderen dulden, dulde auch. — Ich wollte, das irdische Leben wäre schon so eingerechnet, daß die Freude, der Friede allerwärts überwögen, daß die Menschen alle gut und würdevoll und hellen Verstandes wären, daß es keine Eindrückungen mehr gäbe, welche uns widernatürliche Pflichten — wie die Mordpflicht im Kriege, die Ausscharrungspflicht in liebevoller Ehe — auferlegen; keine Schranken mehr, an welche unsere gefesselten Herzen und geknechteten Geister so oft sich blutig stoßen müssen — aber jene Zeit ist noch fern . . . wir erleben sie nicht mehr. Wir müssen mit der Gegenwart, wie sie nun einmal ist, uns abfinden . . . und da besteht der beste Muth, den man besitzen kann, aus einem Zehntel Thatkraft und neun Zehntel Thatagung. Über in Deinem Alter schon am Grabe des Glückes zu stehen — nicht wahr, das ist hart? Dagegen sträubt sich Dein Jugendrecht? Du bist noch an des Lebens Anfang, also willst Du ein schönes Leben erhoffen; Du willst —

„Nein, König,“ unterbrach Eva, indem sie die Augen zu ihm aufschlag. „Nein, was Du mir eben genannt hast, als den besten Theil des Muthes — Resignation — das hatte ich mir heute schon als Loosung gegeben. Ich habe den ganzen Tag über meinen Kummer nachgedacht, und war zu dem Entschluß gelangt: still tragen und allein tragen. Nun aber kommst Du daher, König, und sagst mir, Du wissest Alles, und lesest in meinem Innern wie in einem Buche . . . Das thut mir so wohl. Jetzt brauche ich nicht mehr einsam zu weinen, jetzt kann ich in ein Freundesherz — sie rücte ihren Kopf etwas näher zu dem neben ihr Behnenden und ruhte so buchstäblich an seinem Herzen — „mein Leid und mein Schuld ausschütten.“

„Welche Schuld, mein Kind?“
„Ich habe zu leichtfertig meine Hand gegeben.“

„Das ist wohl wahr . . . Aber welches Mädchen kommt denn auch in die Lage, den Mann kennen zu lernen, dem sie ihre Zukunft anvertraut?“

„O doch, doch . . . Ich hätte meiner inneren Stimme folgen sollen . . . Habe ich denn jemals, in der Brautzeit, ein Wort aus meines Ver-

lobten Munde vernommen, welches mich zu dem Schluß berechtigt hätte, daß er ein edler, ein hochdenkender Mensch sei? Nein — kein einziges. Hat er mir jemals Vertrauen, Bewunderung einzulösen gewußt, wie zum Beispiel —“

„Wie wer, zum Beispiel?“

„Wie — Du, mein König.“

„Ich flöße Dir Vertrauen ein?“

„O, so volles, inniges!“

„Wenn Du wüßtest. . .“

„Was?“

„Nichts . . . Du darfst mir vertrauen. Ich bin kein schlechter Mensch.“

„Nein — ein vollkommener.“

„O, das nicht, das lange nicht. Auch auf mir lastet manche Schuld. Wo giebt es auf dieser Welt — außer in den Dichtersphantasien — vollkommene Menschen? Wir sind alle mitsammt so schwache, aus so schwankenden Regungen zusammengesetzte Wesen — von den Einflüssen der Außenwelt, von der Stimmung der Stunde, von den Umständen und Geschehnissen so abhängig . . . wohl können wir uns in manchen Augenblicken zu idealen Höhen erheben — können wohl in manchen Tagen handeln, wie es der „Vollkommenheit“ entspricht; aber unabhängig, unausgesetzt von höchster Tugendhaftigkeit durchdrungen, das ist wohl Keiner unter uns — ich noch weniger als viele andere, Evinka. Gegenseitige Rücksicht brauchen wir Alle und gegenseitige Stütze. Mir liegt jetzt eine schwere Pflichterfüllung ob . . . es wird mir keinen geringen Kampf kosten . . . Aber reben wir nicht davon — das ist so etwas, was ich mit mir allein abmachen muß, von dem Niemand etwas erfahren darf.“

„Was kann das sein, König? Willst Du mir nicht vertrauen? Vor einer Stunde noch lastete das Leid auf mir, das ich glaubte, allein tragen zu müssen . . . Da bist Du gekommen und hast diese Last mir abgenommen, hast mir gestattet, daß ich hier an Deiner Brust mich auspreche, mich ausweine — und das ist mir so süß, daß ich jetzt gar kein Bedürfnis mehr zu weinen habe. Willst Du es nicht auch mit mir versuchen, König, und mir sagen, was Dich drückt? . . .“

Er schüttelte den Kopf.

„Wenn nicht heute — vielleicht ein andermal?“ bat sie.

„Vielleicht . . . Heute laß mich nur Dein Arzt sein, Du armes verwundetes Frauenföschchen! Was könnte ich Dir nur sagen, um Dich mit dem Schicksal auszuwöhnen, um Dir etwas Besseres zu bieten, als vorhin — als die Entsagung? Laß es die Hoffnung sein! Es kann ja so viel Unerwartetes eintreffen in dem langen Leben, das vor Dir liegt . . . Auch ohne große umwälzende Ereignisse stellen sich große Aenderungen ein . . . Die Zeit mit ihren sich häufenden, kleinen Wechselstößen wandelt Alles langsam um; auch hat sie im Gefolge die Gewohnheit, und die ist eine gar mächtige Abschleiferin aller un-

erträglich scheinenden Ranten und Eden. Die ist die große Gleichmächlerin der Schicksale: dem zu Glücklichen schwächt sie den Genuß, dem Unglücklichen mildert sie das Leid. Aber da gebe ich Dir wieder nur matten Trost, nicht wahr?"

Eva fühlte sich garnicht trostbedürftig in diesem Augenblick. Sie war von einem eigenen träumerischen Ruhegefühl gewiegt. Der Stimmlaut allein, der an ihr Ohr schlug — auch ohne Rücksicht auf den Sinn der gesprochenen Worte — hatte etwas so zärtlich Besänftigendes; der hinter ihrem Kopf um das Kissen gelegte Arm hatte etwas so Schützendes, und an dieser Brust, an der sie lehnte, war es so weich und warm. Sie fühlte das Pulsiren seines Herzens und athmete den leisen Wohlgeruch, der dem aus seiner Brusttasche hervorstehenden Taschentuche entströmte.

Er sprach lange fort, doch sie war nun ganz verstummt. Nur wenn er eine Frage stellte, so machte sie ein bejahendes oder verneinendes Zeichen. Nach und nach wurde auch sein Reden von immer längeren Absätzen unterbrochen; immer leiser und seltener fielen die Worte von seinen Lippen — schließlich verstummte auch er.

Inzwischen war die Dämmerung herein gebrochen, und durch das offene Fenster drangen die Zwitscherlaute der zur Nachtruhe sich versammelten Vögel, die Rufe der sich ausbaumenden Pfauen.

"Schläfst Du, Kleine?" fragte Ralph nach längerer Pause.

Eva schlief nicht, doch gab sie keine Antwort. Sie lag in einer Art Halbchlummer, aus dem sie sich nicht herausreißen wollte. Er beugte sich noch etwas tiefer über sie herab und drückte seine Lippen auf ihren Scheitel in einen langen — wie segnenden Kuß.

Dann stand er geräuschlos auf und ging leisen Schrittes zum Zimmer hinaus.

Eva rief ihn nicht zurück. Wie sie so dalag, ohne die Stellung zu wechseln, war ihr, als sei der Abwesende noch bei ihr. So wie man bisweilen eine Melodie noch im Innern fort klingen hört, wenn die betreffende Musik schon verstummt ist, so fühlte Eva noch die Nähe Desjenigen, der nicht mehr da war. Dieselbe Wärme, derselbe Duft, dieselbe Athembewegung, derselbe sanfte Druck des über ihrem Haupte liegenden Armes und auf ihrer Stirn derselbe Hauch des zuletzt gegebenen Gutenacht-Kusses. Dabei empfand sie, wie ihr Herz sich weitete in einer unendlich süßen Liebesregung: König — König! Du freundlicher, guter, einziger, theurer König! Wie gut ist es doch, jemand so recht innig lieb zu haben und zu wissen, daß dieser Jemand Einem so wohlwill. . . Ganz arglos, in voller Unschuld gab sie sich der beglückenden Neigung hin. Er war ja kein Fremder; sie war ja hier im Hause seine Tochter, und er würde sie schützen und hegen. . . Sie wollte ihn bewundern und von ihm lernen, und manchmal — wenn ihr einsam und sehnsüchtig

zu Muth wäre — würde sie wieder so sehnsüchsgestillt an seinem Herzen ruhen wie jetzt — d. h. wie vorhin. Ja, wie recht hatte er doch mit seinem Trostworte gehabt, daß so viel Unerwartetes eintreten könne: noch vor ein paar Stunden war sie arm und jetzt so reich — reich an zärtlicher, sanft erglühender, heilig reiner Tochterliebe.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— **Wer sind die reichsten Frauen der Welt?** Sennora Cousino, Miß Hettie Green, die Baronin Burdett-Coutts, Madame de Barrios (Marquise de Roda), Miß Mary Garrett von Baltimore und die große russische Grundbesitzerin Madame Woleska. Sennora Cousino, eine südamerikanische Wittwe, soll 40000000 Pstl. besitzen. Außer großen Güterkomplexen gehören ihr Eisenbahnen, Silber-, Kupfer- und Kohlengruben und unschätzbare Juwelen. Allein die Kohlengruben bringen ihr 17000 Pstl. monatlich ein. Aus den Silber- und Kupferminen bezieht sie 20000 Pstl. monatlich. Miß Hettie Green ist die reichste Dame Nordamerikas. Die Marquise de Roda ist die Gattin eines spanischen Granden. Sie ist in Guatemala geboren. Der damalige Präsident des Landes, Sennor de Barrios, heirathete sie, als die Vierzehnjährige sich noch im Kloster zu ihrer Erziehung befand. Die Einwände der Oberin überwand er sehr einfach, indem er dieselbe ins Gefängniß warf. Der Direktor wußte sich zu bereichern, ehe er in der Hauptstadt erschossen wurde. Bei seinem Tode hinterließ er seiner Wittve 5000000 Pstl. Miß Mary Garrett von Baltimore, die Tochter des früheren Präsidenten der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn, besitzt 20 000 000 Pstl., welche in dem sehr lohnenden Unternehmen angelegt sind. Madame Woleska soll ebensoviel ihr Eigen nennen. Beachtenswerth ist, daß alle sechs Damen ihr ungeheures Vermögen selbst und das ganz geschäftsmäßig betreiben.

— **Doppelsinnig.** Er: . . . „Glaube meinen Schwüren: Nie werde ich Dich verlassen: Deine Heimath ist meine Heimath.“ — Sie (seufzend): „Ach, und Dein Eid ist Mein—eid!“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.